

Nevfel Cumart, geboren am 31. 5. 1964 in Lingenfeld in Rheinland-Pfalz. Seine Eltern stammten aus der südtürkischen Stadt Adana, wo sie einer arabisch sprechenden Minderheit angehörten. Sie folgten 1961 dem Ruf der deutschen Industrie, Arbeit in Deutschland aufzunehmen, und blieben dort gegen ihre ursprüngliche Absicht bis zu ihrem Lebensende. Cumart ging in Stade an der Elbe als damals einziger „Ausländer“ am Vincent-Lübeck-Gymnasium zur Schule. Einen Teil seiner Jugend verbrachte er bei deutschen Pflegeeltern. Abitur 1984, anschließend Zimmermannslehre bis Winter 1986, Tätigkeit als Bildungsreferent für Sportverbände und Jugendorganisationen, absolvierte ab 1986 ein durch Nebenarbeit finanziertes Studium der Turkologie, Arabistik und Islamkunde, Magister Artium 1993 in Bamberg, wo er noch heute im Vorort Stegaurach lebt. Er heiratete 1992 die griechische Sprachlehrerin Sofia Kutsopapa, ihre gemeinsame Tochter Amelia wurde 2001 geboren. Cumart war Dozent an den Universitäten Bamberg, Regensburg und Innsbruck, er arbeitet freiberuflich als Schriftsteller, Schreibwerkstattleiter, Journalist, Rezensent, Essayist und Übersetzer und gilt als einer der produktivsten Lyriker seiner Generation in Deutschland. Er hat Werke u. a. von Yaşar Kemal, Aziz Nesin und Fazil Hüsnü Dağlarca ins Deutsche übersetzt. Seine Gedichte sind ins Englische, Polnische, Russische und Griechische übersetzt worden. Seit 1993 ist er Leiter der Literaturredaktion des Bamberger Stadtmagazins „Fränkische Nacht“ und Feuilletonist für die Zeitungen „Fränkischer Tag“ und „Nürnberger Nachrichten“. Er ist 1. Vorsitzender der Neuen Gesellschaft für Literatur Erlangen (NGL), Mitglied des PEN-Zentrums und im Vorstand des VS Oberfranken und gehört dem wissenschaftlichen Beirat der Georg Anawati Stiftung an.

Preise (Auswahl): Literaturförderpreis des Landes Rheinland-Pfalz (1992); Staatlicher Förderungspreis für Literatur des Landes Bayern (1995); Aufenthaltsstipendien im Literarischen Colloquium Berlin (1995 und 1996); Kulturpreis der E.ON Bayern AG (2008); Kulturpreis der Oberfrankenstiftung, Bayreuth (2009).

Nevfel Cumart kann nur in einem sehr bedingten Sinne als türkisch bezeichnet werden, und überhaupt nicht als Immigrant, denn er ist in Deutschland geboren. Seine Eltern gehörten einer diskriminierten, arabisch sprechenden Minderheit in der südlichen Türkei an, erlebten also schon in ihrer Heimat die Beeinträchtigungen, die mit einem von der Mehrheit aufoktroyierten Alteritätszustand einhergeht, wie mit den Zeilen aus „über die sprache 1“ angedeutet wird: „die sprache meiner eltern / ist arabisch / heimlich nur gesprochen“. Cumart wuchs in Norddeutschland auf und beherrscht die türkische Sprache nicht so gut wie die deutsche. Eine prägende Zeit seiner Jugend verbrachte er bei deutschen Pflegeeltern. Obwohl er nach dem deutschen Abitur eine Zimmermannslehre machte, übte er nie einen Handwerksberuf aus, sondern ging einer akademischen Laufbahn nach. Er schloss sein Studium am Institut für Orientalistik an der Universität Bamberg mit dem Magistergrad ab. Trotzdem wurde er manchmal von deutschen Bürgern herablassend per Du angedredet oder mit restringiertem „Bahnhofsdeutsch“ angesprochen – oder „Tarzan-Deutsch“, wie Cumart es im Gedicht „fremd geblieben“ nennt: „seitdem ich denken kann / begegnet mir das tarzandeutsch / was du wollen hier? / du nix essen schweinefleisch / du haben pasaporta / und viele andere Absurditäten“. Oder es wurde ihm bei Lesungen gönnerhaft zu seinen Deutschkenntnissen gratuliert, als müsse ein Mensch arabisch-türkischer Abstammung und entsprechenden Aussehens es schwerer finden als andere, deutsch zu sprechen, obwohl er fast sein ganzes Leben in Deutschland verbracht hat und eine auffallend makellose und gewählte deutsche Ausdrucksweise pflegt. „Ich habe es erlebt“, so Cumart, „was es heißt, weder Türke noch Deutscher zu sein.“ Während sowohl seine jugendlichen Peergroups als auch das größere soziale Umfeld Anpassung an deutsche Verhaltensmuster und Übernahme deutscher Werte von ihm erwarteten, stempelte die deutsche Bürokratie ihn und seinesgleichen zunächst als Gastarbeiterkinder oder amtssprachlich als „Ausländer“ ab und verweigerte ihnen das Recht, am öffentlich-politischen Leben ihrer *eigentlichen* Heimat teilzunehmen, geschweige denn sie mitzugestalten.

Dazu kam die autoritäre Familienstruktur. Cumarts Vater reagierte auf die fremde und abweisende deutsche Umgebung wie viele türkische Väter: Er wurde in seiner Traditionsgebundenheit eher bestärkt und wollte aus Furcht vor den säkularisierenden Einflüssen der hochindustrialisierten und konsumorientierten Bundesrepublik den ältesten Sohn „zu einem hundertzwanzigprozentigen Türken“ machen, wie Cumart sagt. Der Jugendliche leistete Widerstand dagegen, es wurden ihm aber gleichzeitig bei seiner Identitätssuche von einer pauschalisierenden deutschen Umwelt, die das südländische Äußere immer als erstes registrierte und auf die Persönlichkeit sofort eine spezifische Rollenerwartung projizierte, ständig Steine in den Weg gelegt. Das Problem der erlittenen Stereotypisierung ist wiederholt von Schriftstellerinnen und Schriftstellern der ersten Migrantengeneration thematisiert worden, etwa von Franco Biondi. Die erste Generation konnte aber wenig-

tens aus der Vorstellung, wie illusionär auch immer, irgendwann in die Heimat zurückzukehren, Trost schöpfen. Die Rückkehrorientierung, sagt die Migrationsforscherin Ursula Boos-Nünning, sei unabhängig von der Möglichkeit ihrer Realisierung eine der wichtigsten Strategien der Alltagsbewältigung – sie schaffe psychische Stabilität und bewahre die Solidarität. Bei der zweiten Generation ist allerdings, wie im Falle des jungen Cumarts, das Zwischen-zwei-Stühle-Fallen noch potenziert, insoweit als das kompensatorische Heimatgefühl in einem fortschreitenden Abbröckelungsprozess befangen ist. Wie es in Cumarts Gedicht „biographische notizen“ heißt: „nun – wirke ich doch äußerlich heimisch dort / jedoch im geiste oft fremd / hier hingegen äußerlich fremd / aber im geiste sehr heimisch.“ „Bei uns in der Wohnung ging es sehr ‚türkisch‘ zu“, schreibt Cumart: „Doch sobald wir nach draußen gingen, befanden wir uns in Deutschland. Da erwartete man von uns, daß wir uns wie deutsche Kinder verhielten. Jeden Tag unternahmen wir, bildlich gesprochen, eine Reise von der Türkei nach Deutschland und zurück. Diesen unterschiedlichen, zum Teil auch gegensätzlichen Anforderungen von türkischer und deutscher Seite gerecht zu werden, sie überhaupt auszuhalten, fiel mir nicht leicht. Kurz gesagt: Ich suchte nach Halt und Orientierung bei diesem beschwerlichen ‚Kulturspagat‘, wußte nicht, wohin ich gehörte, fühlte mich hin- und hergerissen.“ („Die Farben der Fremde“)

Diese „Pendelfahrt zwischen den Welten“ (Jean Apatride), diese den Alltag wie auch die seelische Existenz durchziehende Dichotomie drohte den jungen Cumart zu zerbrechen und zeichnete sämtliche Mitglieder seiner Familie in verschiedenen Manifestationen schwer. Kein Wunder, dass seine Frühlyrik ein verzweifelttes Von-der-Seele-Schreiben darstellt, eine Chronik des Leidens und der Isolation, manchmal detailliert-autobiografisch ausgeleuchtet, manchmal abstrahierend umschrieben. Schon der Titel seines 1985 erschienenen zweiten Bandes „Herz in der Schlinge“ signalisierte den Leidensdruck. Das erste Jugendgedicht darin summiert in stockender Sprache das Gespaltensein, das noch einige Zeit seiner Lyrik zugrunde liegen sollte, ein Text, mit dem Cumart bis heute seine häufigen Lesungen in Schulen einzuführen pflegt, um das leidvoll erlebte kulturelle Tauziehen auf den Punkt zu bringen: „zwischen / zwei / welten / inmitten / unendlicher / einsamkeit / möchte / ich eine brücke sein // doch kann ich / kaum fuß fassen / an dem einen ufer / vom anderen / löse ich mich / immer mehr // die brücke bricht / droht mich / zu zerreißen / in der mitte“.

Der Konflikt mit dem Vater wird im Gedicht „lebenslehre“ lakonisch und mit epigrammatischer Endpointierung spürbar gemacht: „wie ich / zu leben habe / erfuhr ich / oft abends / von meinem vater / mit jedem schlag / etwas genauer“. Dass das Verhalten des Vaters durch Besorgnis um seine Kinder motiviert wurde, half wenig gegen die Pathogenität der Zustände – die „unendliche liebe“ wurde zum Fluch. In der ersten Strophe des Gedichts „aus liebe“ heißt es: „aus liebe steckten sie mir pfeffer in den mund / aus

liebe sperrten sie mich in das dunkle ein / aus liebe bekam ich schläge / aus liebe“. Das Sich-Klammern des Vaters an die Kultur der Heimat ergab „fünf zerrissene herzen / viele schläge / sehnsucht und heimweh / und ein kind / das zum ewig kranken rebellen wurde“ („erinnerungen“). Die Geschichte der Kindheit erzählt von physischen und psychosomatischen Krankheiten, wobei in vielen Texten die Atmosphäre des kollektiven Erkranktseins mit negativ besetzten Bildern wie Erstickung, Finsternis, Kälte, brennendem Gesicht, zugeschnürter Kehle, ausgewaschenen Augenhöhlen, morgenlosen Nächten transportiert wird. Manchmal werden aber die Krankheiten beim Namen genannt: Die partielle Erblindung des Vaters, die Magenschmerzen der Mutter, seine eigene und des Bruders Depressivität, seine Magengeschwüre und Psoriasis: „meine haut / ein seismograph der innenwelt / und außenwelt“. Im Gedicht „meine schmerzen“ wird die Klage in der Stimme des Vaters laut, dessen körperliche Dauerschäden durch seinen Beruf als Schweißer als Folge der gewohnheitsmäßig intensiveren Ausbeutung der Gastarbeiter und somit auch der psychischen Belastung durch die doppelte Entfremdung – die kapitalistische und kulturelle –: „das läßt sich alles noch ertragen / am schlimmsten aber / am schlimmsten ist dieser ewige schmerz / in meinem herzen / der ist schier unerträglich“.

Cumart erzählt aber nicht nur von eigenen und familiären Nöten, sondern machte sich von Anfang an zum Sprachrohr für die Leidensgenossen der ersten und zweiten Gastarbeitergenerationen wie auch für Asylsuchende, wie im Gedicht „zeiten“, das im ironisch-lapidaren Kontraststil seines poetischen Vorbilds Erich Fried verfasst ist und die Schlussfolgerung den Lesern überlässt: „es gab zeiten / da haben / türkische konsule / deutschen juden / türkische pässe / ausgestellt / um sie vor deutschen gaskammern / zu retten // heute / lassen / deutsche konsule / türkische frauen / auf schwangerschaft untersuchen / bevor sie ihnen / deutsche visa / in türkische pässe aufdrucken / um drei wochen urlaub / in deutschland / zu genehmigen“.

Cumarts eigener Antrag auf Einbürgerung wurde zunächst im Jahr 1983 mit der Begründung abgelehnt, er könnte „der deutschen Gesellschaft zur Last“ fallen. Nach einem zweiten, diesmal erfolgreichen Antrag des Jahres 1992 prangerte Cumart im Gedicht „staatsbürgerschaft“ die deutsche Bürokratie an. Die ersten Strophen sind parodistisch im Stil der entseelten, gewollt spröden amtsdeutschen Komposita gehalten: „ein hektographiertes schreiben / mit postzustellungsurkunde / briefkopf bezirksregierung lüneburg / eine anlage unterstrichen / dreieinhalb zeilen rechtsbehelfsbelehrung / darunter ein siegel / hinzu eine beglaubigung // zwischen all den sätzen / paragraphen und abkürzungen / inmitten der kästchen pünktchen / klammern und lücken / binde- und querstrichen / unauffällig kurz fast versteckt: / ihrem einbürgerungsbegehren / ist stattgegeben worden“. Cumart hatte die Behörden endlich überzeugen können, dass er „eine Bereicherung für die deutsche Gesellschaft“ ist, wie es im amtlichen Bescheid hieß. In der letzten Strophe des Gedichts meldet sich die Stimme des Empfängers mit gefühlbeladenen

Vokabeln und epischen Metaphern des endlosen Wanderns, schließt aber mit einer ernüchternden Heine'schen Umkehrung ins Offiziöse, die die momentane Begeisterung ironisch relativiert: „nach neun erbärmlichen Jahren / fast auf den tag genau / führt die odyssee / endlich in einen sicheren hafen – / zumindest aufenthaltsrechtlich“.

Cumart bereichert die deutsche Gesellschaft tatsächlich in einem sehr konkreten Sinn, indem er seit Jahren einer der gefragtesten Gastvortragenden in sogenannten „Brennpunkt-Schulen“ in ganz Deutschland ist, wo die ethnisch gemischten Zuhörer unter Umständen „noch nie einen Autor gesehen haben“ (Cumart), die sich aber direkt mit seinen Erfahrungen auch auf prä-intellektueller Ebene identifizieren können. Seine Thematik und die Fähigkeit, sie hautnah herüberzubringen, macht ihn wie kaum einen anderen dafür geeignet, das, was er seine „Kulturbasisarbeit“ oder „Grasnarbenarbeit“ nennt – also Lesungen, Vorträge und kreative Schreibwerkstätten an Hauptschulen, Realschulen, Gymnasien und Berufsschulen – auszuführen, und zwar, wie in zahllosen Reportagen in deutschen Lokalblättern bestätigt wird, mit großer Resonanz. Dies stellt eine sozialpädagogische Leistung von unschätzbarem Wert im Kampf gegen Stereotypisierung und den alltäglichen Rassismus dar. Aus dieser Arbeit ist der von ihm herausgegebene Band „Die Farben der Fremde – Bayerische Schülerinnen und Schüler schreiben über ihre Heimat, Freundschaft und Identität“ (2009) hervorgegangen. Seine Grundthese und Botschaft bei solcher Arbeit ist die in seiner eigenen Entwicklung spät erreichte Erkenntnis, dass die Verwurzelung in einer zweiten, oder gar dritten Kultur die Betroffenen bereichern kann, statt sie zu benachteiligen, und bildet somit einen wesentlichen Beitrag zu der 2010 teilweise hysterisch geführten Integrationsdebatte.

Cumart hinterfragt festgefahrene Begriffe wie „Heimat“ und „Fremde“ zum Beispiel durch einen Titel, der sie in der scheinbaren Anomalie „Heimat in der Fremde“ zusammenzwingt. Seine späteren Bände enthalten bei einer diachronen Lektüre seiner Gedichte eine künstlerische Odyssee, die von der durch Zerrissenheit geplagten Ich-Lyrik wegführt zu einer Synthese der verschiedenartigen Kulturen hin auf einer Entdeckungsreise, die dem Leser manchmal auch wie ein Heilungsprozess vorkommt. Das einführende Gedicht des Bandes „Ein Schmelztiegel im Flammenmeer“ trägt den Titel „zweite generation“ und lautet: „auf unseren / schultern / die bürde / zweier welten / unser geist / ein schmelztiegel / im flammenmeer / tausendjähriger kulturen / sind wir / freunde der sonne / und der nacht“. In „zwischen zwei welten“ drohten die jeweiligen Anforderungen noch das Ich auseinanderzureißen, hier aber geht das Ich den Kulturen entgegen. „Das Bekenntnis zur zweifachen Identität“, so Karin E. Yeşjlada, „umspannt dabei (nur) zwei Welten, andererseits implizieren die ‚tausendjährigen kulturen‘ jedoch eine Diversität jenseits bipolarer Dimensionen: Der ‚Schmelztiegel‘ steht für die hybride Vermischung kultureller Verschiedenartigkeit.“ Die Bi- oder sogar Multipolarität wird zwar noch als „bürde“ bezeichnet, aber ihr einzigartiges

Potenzial wird auch im Bild des Schmelztiegels angedeutet, und während „flammenmeer“ Assoziationen mit Fegefeuer und Leiden erweckt, suggeriert es ebenso Leidenschaft und vor allem Läuterung. Und die letzte Strophe bekundet mit ihren sich ergänzenden Bildern von „sonne“ und „nacht“ die bisher zuversichtlichste Position des nicht nur von den zwei Kulturen bedrängten, sondern sie vielmehr versöhnenden Ichs, das überdies in ein die bisherige Isolation aufhebendes „Wir“-Bewusstsein aufgeht. Im Gedicht „nach hause“ beschreibt der Dichter sein Gefühl, bei der Landung des Flugzeugs aus der Türkei in Berlin „von zu hause / nach zu hause / gekommen zu sein“: „und mein / körper erstreckte / sich in diesem augenblick / auf eine schmerzhaftige / und zugleich // fast tröstliche weise // durch europa / über die brücke / legte sich behutsam / über die asiatische / halbinsel in der sich / meine träume verloren“. Wie in anderen Gedichten, wo die seelischen Wunden sich in psychosomatischer Form äußern, ist auch hier dem Gefühl der Bikulturalität – allerdings in absolut positivem Sinne – somatischer Ausdruck verliehen. Geist und Körper, Europa und Kleinasien sind nun miteinander im Einklang. Und diesmal hält die Brücke „zwischen zwei welten“, die ihn einst auseinanderzureißen drohte. Die angestrebte Synthese der Kulturen, die sein Leben prägt, kommt im Dokumentarfilm „Meine Heimat ist die Fremde“ sehr stark zum Ausdruck.

In Schrift und Vortrag ist Cumart weitgehend seinem unverwechselbaren Stil, den Stefan Neuhaus den „Cumart-Sound“ nennt, treu geblieben. Typisch sind das einfache Vokabular, die parataktische Syntax, der fragmentierte Satzbau, die Parallelismen und refrainähnlichen Wiederholungen, die auf den Kern verdichtete Bildersprache. Dies kann rhythmisch und klangvoll wirken, wo es kosmische Räume zu erfassen oder Urelemente der Natur heraufzubeschwören gilt, lapidar, wo gegen unmenschliche Zustände polemisiert wird, prosaisch, wo die nackten Tatsachen des Alltags zum Ausdruck kommen, oder narrativ, wo eine Anekdote oder Geschichte für sich selbst sprechen soll. Syntaktisch schlicht – wenn auch manchmal semantisch vielschichtig – ist seine Lyrik immer, was wohl stark zu ihrer vor allem unter jugendlichen Zuhörern und Lesern weit verbreiteten Rezeption beigetragen hat.

Cumarts sich vertiefende Wahrnehmung der Jahrtausende alten Kultur seiner Vorfahren – angeregt durch Reisen in die Türkei und Nordafrika ebenso wie sein Studium der Arabistik – lassen neue Register in seine Spätlyrik eingehen. Ein Bild- und Raumgefühl entsteht, das südlichere Klimazonen evoziert als das gemäßigte, hellgraue, wolkenbedeckte Norddeutschland: Schlangen, Ameisen, streunende Wölfe, Granatäpfel, symbolträchtige Urnahrungsmittel wie Milch und Brot, „säulen des peloponnes“, „safrangelb aus ägypten“, und immer wieder die Elementarbilder von Fels, Meer, Sonne, Mond und Sterne. Nicht nur Raum- sondern auch Zeitdimensionen weiten sich ins Epische aus, die Bildersprache knüpft an die arabische Märchenwelt an, die Protagonisten wachsen ins Überdimensional-Fabelhafte: „der vater des vaters meines va-

ters / hatte augen aus stein / überlebte die eiszeit // ich schnitze tauben / mit nachtlügeln aus eiche / schicke sie der sonne entgegen“ („geduld“). Endlos vergangene Ereignisse, „die mythen der erde“, werden als pränatale Erlebnisse des Ichs empfunden – Sintflut, Erdbeben, Bergfaltungen und Eiszeit – als wäre das dichterische Ich zum Träger des dunklen kollektiven Volksgedächtnisses geworden: „aus diesem felschen stamme ich / jahrtausende überstand ich // weder blitz noch donner erschufen mich / zuerst wusch das meer meine beine aus / roter regen spülte meine haare / beide beine flossen aus diesem berg // als die vögel meine augen schlugen / unaufhörlich wie die wellen schlugen / quollen plötzlich heiße tränen hervor / atemlos setzte ich den ersten schritt“ („woher ich komme“).

Die autobiografischen Bekenntnisse der früheren Lyrik erleben eine Distanz schaffende Überhöhung wie im Gedicht „urteil“, worin die Vater- und Mutterfiguren als Archetypen wiedererscheinen: „mein vater / der greise patriarch / meine mutter / die leidende halbgöttin / stießen mich / in ihre welt / mit dem richtspruch / der sohnschaft / lebenslänglich // begnadigung schien nicht in sicht / zur wolfsbrut wurde ich / schlug meine eckzähne / in fleischige zukunft“. Die poetische Ausdehnung von Zeit und Raum auf kosmische Weite geht einher mit einer Vertauschung von Vergangenheit und Zukunft. In der ichbezogenen Frühlyrik bedeutet die Vergangenheit das Katastrophale, während die Zukunft den Bereich der Hoffnung darstellt. In Cumarts späterem Werk verhält es sich umgekehrt: Die Zukunft zeigt sich in zunehmend ökologischer Sichtweise als hoffnungslos. Im Gedicht „geschichte“ wird das angedeutet: „als mein großvater / seinen fuß auf die erde setzte / erloschen am himmel zwei sterne // als mein vater / die größe von einszweundsiebzig erreichte / lernte er die fremde kennen // wenn ich zur asche werde / sind längst vor mir / elefanten schon ausgestorben“. Explizit ist dagegen die düstere Prognose im Gedicht „entwicklung“. Zunächst wird die archaische Welt der Ahnen in lyrisch starken Bildern beschworen. Der Ausblick auf die postindustrielle Zukunft der Generation der Kinder stellt sich jedoch in prophetisch-dunkler Sprache als Katastrophe apokalyptischen Ausmaßes so dar, als sei sie bereits geschehen – ein Kontrast wahrgenommen von einem Dichter, in dessen Bewusstsein die urbauerliche Welt Anatoliens und die technologisch überentwickelte Welt Deutschlands vorhanden sind: „meine ahnen ritten auf tigern / mit säbelzähnen und gelbem fell / bogen und lanzen fest geschultert / schiefen sie in hohen baumkronen / ihre decke der sternenhimmel / tranken wasser neben den giraffen / überlebten das wirbeln der erde // meine kinder erblickten noch niemals die sonne / verdursten fast trotz all der meere / dieses gift pocht in ihren lungen / brennt auch in ihren augen / das feuer in den kargen wäldern / greift schon über alle häuser“.

(Stand 1.6.2011)



## 1. Werkverzeichnis

„Im Spiegel“. Gedichte. Horneburg (Järnecke) 1983.

„Herz in der Schlinge“. Gedichte. Stade (Törtel) 1985.

„Ein Schmelztiegel im Flammenmeer“. Gedichte. Frankfurt/M. (Dağyeli) 1988.

„Das ewige Wasser“. Gedichte. Düsseldorf (Grupello) 1990.

„Das Lachen bewahren. Gedichte aus den Jahren 1983 bis 1993“. Düsseldorf (Grupello) 1993.

„Verwandlungen“. Gedichte. Düsseldorf (Grupello) 1995.

„Zwei Welten“. Gedichte. Düsseldorf (Grupello) 1996.

„Schlaftrunken die Sterne“. Liebesgedichte. Düsseldorf (Grupello) 1997.

„Waves of Time / Wellen der Zeit“. Gedichte. Übersetzungen ins Englische von Eoin Bourke. Düsseldorf (Grupello) 1998.

„Hochzeit mit Hindernissen“. Erzählungen. Düsseldorf (Grupello) 1998.

„Generation 3000. Geschichten aus der Zukunft“. Hg. von Nevfel Cumart. München (Deutscher Taschenbuch Verlag) 1998. (= dtv 36163).

„Auf den Märchendächern“. Gedichte. Düsseldorf (Grupello) 1999.

„Ich pflanze Saatgut in Träume. Frühe Gedichte“. Nachwort von Stefan Neuhaus. Düsseldorf (Grupello) 2000.

„Seelenbilder“. Porträtgedichte. Mit Aquatinta-Radierungen von Walter Lipfert. Düsseldorf (Grupello) 2001.

„Unterwegs zu Hause“. Gedichte. Düsseldorf (Grupello) 2003.

„Beyond words / Jenseits der Worte“. Gedichte. Übersetzungen ins Englische von Eoin Bourke. Düsseldorf (Grupello) 2006.

„Ein Haus aus Sternsteinen bauen. Sonderedition der Neuen Gesellschaft für Literatur Erlangen anlässlich des 80. Geburtstages von Inge Obermayer“. Hg. von Nevfel Cumart. Nürnberg (Spätlese) 2008.

„Dem Leben entgegen“. Gedichte. Düsseldorf (Grupello) 2009.

„Die Farben der Fremde – Bayerische Schülerinnen und Schüler schreiben über ihre Heimat, Freundschaft und Identität“. Hg. von Nevfel Cumart. Bamberg (Genniges) 2009.

„Die Entdeckung der Worte. Stader Schüler und Schülerinnen schreiben zum Fest der Kulturen“. Hg. von Nevfel Cumart. Bamberg (Genniges) 2010.

## Übersetzungen

Fazıl Hüsnü Dağlarca: „Steintaube = Taş güvercin“. Hg., ins Deutsche übertragen und mit einem Nachwort von Nevfel Cumart. Zürich (Unionsverlag) 1999.

Yaşar Kemal: „Der Baum des Narren. Mein Leben“. Yaşar Kemal im Gespräch mit Alain Bosquet. Hg. von Altan Gokalp. Deutsch von Nevfel Cumart und Ursula Marty. Zürich (Unionsverlag) 1999. (= UT 132).

Yaşar Nuri Öztürk: „400 Fragen zum Islam, 400 Antworten. Ein Handbuch“. Düsseldorf (Grupello) 2001.

Yaşar Nuri Öztürk: „Rumi und die islamische Mystik. Über das Menschenbild im Islam“. Aus dem Türkischen übertragen und mit Anmerkungen versehen von Nevfel Cumart. Düsseldorf (Grupello) 2002.

Yaşar Kemal: „Gut geflunkert, Zilo!“. Aus dem Türkischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Nevfel Cumart. Zürich (Atlantis) 2002.

Celil Oker: „Letzter Akt am Bosphorus. Ein Fall für Remzi Ünal“. Zürich (Unionsverlag) 2004. (= UT metro 313).

Yaşar Nuri Öztürk: „Der verfälschte Islam“. Düsseldorf (Grupello) 2007.

Celil Oker: „Dunkle Geschäfte am Bosphorus. Ein Fall für Remzi Ünal“. Zürich (Unionsverlag) 2008. (= UT metro 407).

## Film

„Meine Heimat ist die Fremde“. Regie: Evelyn Schels. In der Reihe „Lebenslinien“. Bayerischer Rundfunk. 17. 8. 2009.

## 2. Sekundärliteratur

1. Burkhard, A.: „Zwischen zwei Sprachen. Nevfel Cumart und seine Kinder“. In: Frankfurter Rundschau, 1.2.1991.
2. Meç, Ilyas: „Kein Blumentopf zu gewinnen“. In: die tageszeitung, 11.12.1993. (Porträt).
3. Aries, Wolf-Dieter: „Ein neues Lied auf der Türken Laute ...?“. In: Moslemische Revue, Frankfurt/M., April 1994.
4. Çakir, Mustafa: „Symbiose zweier Kulturen in der deutschsprachigen Migrationsliteratur. Der türkisch-deutsche Lyriker Nevfel Cumart.“ In: Diyalog. Interkulturelle Zeitschrift für Germanistik. 1994. H. 12. S. 157–165.
5. Meç, Ilyas: „Wider die tribalistische Einfalt: Die zweite Generation“. In: Diskussion Deutsch. 1995. H. 143. S. 176–185.
6. Gültekin, Ali: „Ein Wanderer zwischen der deutschen und türkischen Kultur“. Dokumentation zum 5. Türkischen Germanistik Symposium. Eskişehir (University Press) 1995.
7. Bourke, Eoin: „Die Bürde zweier Welten‘. Die Lyrik Nevfel Cumarts“. In: Sabine Fischer / Moray McGowan (Hg.): Denn du tanzt auf einem Seil. Positionen deutschsprachiger MigrantInnenliteratur. Tübingen (Stauffenburg) 1997. S. 71–86.
8. Neuhaus, Stefan: „Nevfel Cumart – Zwei Welten“. In: Moderna Språk. 1998. H. 1. S. 110f.
9. Topçu, Canan: „Liebesgedichte eines Türken aus Bamberg“. In: Frankfurter Rundschau, 28.9.2001.
10. Yeşilada, Karin E.: „Cumart, Nevfel“. In: Killys Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums. 2. vollst. überarb. Aufl. Berlin, New York (de Gruyter) 2008. Bd. 2. S. 517.

(Stand 1.6.2011)

